

Grundwort *husir* ist die Pluralform des althochdeutschen Substantivs *hūs* (Haus, Gebäude, Wohnung).²⁵ Das Bestimmungswort von *Hemminhusir* ist vom Personennamen Hemmo abgeleitet.²⁶ Dem Namen Hemmo begegnen wir fünf Mal in Freisinger Urkunden.²⁷ Die Endung »-in« ist der lokativisch gebrauchte Dativ oder auch der Genitiv.²⁸ Folglich ist *Hemminhusir* zu übersetzen als *die dem Hemmo zugehörigen Häuser* oder *Hemmos Häuser*. Das Bestimmungswort von *Heiminhuisir* ist dagegen der Personennamen *Heimo / Haimo*.²⁹ Was bedeutet das? Die Namen Hemmo und Haimo gehören sprachgeschichtlich im Althochdeutschen niemals zusammen. Denn aus dem kurzen Vokal »e« vor einem Doppelkonsonanten kann kein Diphthong »ei« oder »ai« werden; umgekehrt ist es ebenso.³⁰ Folglich sind in unserer Urkunde von 772 mit *Heiminhuisir* und *Hemminhusir* zwei völlig unterschiedliche Orte gemeint und keinesfalls ein einziger Ortsname in verschiedener Schreibweise.

Ergebnis

Da – wie schon dargelegt – dem Namen *Hemminhusir* im Urkundentext der Vorzug zu geben ist und *Heiminhuisir* in der Überschrift wohl auf einem Fehler beruht, ist die Urkunde vom 18. August 772 auf den kleinen Ort Haimhausen in der Marktgemeinde Au in der Hallertau zu beziehen. Haimhausen tritt dagegen am 25. Juni 829 erstmals schriftlich in Erscheinung: *in locum quae dicitur Heiminhuisir*.³¹ Was das zu bedeuten hat, bleibt dem Leser überlassen.

Anmerkungen:

- ¹ BayHStA, Lit. Freising Nr. 3a. – Edition der Handschrift: *Theodor Bitterauf* (Hrsg.): Die Traditionen des Hochstifts Freising, 2 Bände. München 1905 und 1909.
- ² *Bitterauf* (wie Anm. 1), Band 1, Nr. 46a und b (S. 74f.) – Faksimile und Übersetzung der Urkunde von *Andreas Brandmair* in *Amperland* 10 (1974), S. 476.
- ³ Vergleiche das Jubiläumshft der heimatkundlichen Vierteljahresschrift *Amperland* 10 (1974), S. 476–529. – Besonders hervorzuheben ist hier der Beitrag von *Gottfried Mayr*: Haimhausen in den Anfängen seiner Geschichte, S. 476–483.
- ⁴ Zu dem seltenen Wort »aldio, altio, -ionis« vergleiche: *Theraurus Linguae Latinae*. Band 1. Leipzig 1900, Sp. 1520. – *Mayr* (wie Anm. 3), S. 478. – *Jan Frederik Niermeyer / C. van de Kief* (Hrsg.): *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*. Teilband 1. 2. Aufl. Leiden 2002. – Vgl. dazu auch *Joachim Jahn*: *Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger*. Stuttgart 1991, S. 244–248.
- ⁵ Arn aus dem bayerischen Geschlecht der Fagana war von 785 bis zu seinem Tod 821 Erzbischof von Salzburg. Er gehört zu den bedeutendsten Gestalten der altbayerischen Kirchengeschichte des Mittelalters.
- ⁶ *Bitterauf* (wie Anm. 1), Nr. 63.
- ⁷ Wie Anm. 1, Blatt 8–9.
- ⁸ *Josef Maß*: *Das Bistum Freising im Mittelalter* (Geschichte des Erzbistums München und Freising, Band 1). München 1986, S. 78–83.

- ⁹ *Adelheid Krah*: Die Handschrift des Cozroh. Einblicke in die kopiale Überlieferung der verlorenen ältesten Archivbestände des Hochstifts Freising. In: *Archivalische Zeitschrift* 89 (2007), S. 407–431.
- ¹⁰ *Maß* (wie Anm. 8), S. 83–87.
- ¹¹ Edition der Handschrift durch *Bitterauf* (wie Anm. 1). – Vergleiche auch *Albrecht Liess*: Aus 1200 Jahren. Das Bayerische Hauptstaatsarchiv zeigt seine Schätze. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs zur Neueröffnung seines Neubaus. München, 16. Oktober bis 16. Dezember 1979 (Ausstellungskataloge der staatlichen Archive Bayerns, Nr. 11), S. 8f. (Nr. 4).
- ¹² *Maß* (wie Anm. 8) S. 191–200. – Er schrieb in mittelhochdeutschen Versen die Legende von Barlaam und Josaphat: *Der Laubacher Barlaam. Eine Dichtung des Bischofs Otto II. von Freising* (1184–1220). Hrsg. von *Adolf Perdisch*. Tübingen 1913 (Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart, CCLX).
- ¹³ *Liess* (wie Anm. 11), S. 82f. (Nr. 39). – *Maß* (wie Anm. 8), S. 199f. – *Joachim Wild*: *Conradus Sacrista und die Geschichtsschreibung des Bistums Freising im 12. Jahrhundert*. In: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 45 (2000), S. 19–36. – Eine schöne Abbildung einer Doppelseite in: *Peter Pfister* (Hrsg.): *Ein Segen für das Land. Der heilige Korbinian Bischof von Freising*. München 1999, S. 50/51.
- ¹⁴ Vergleiche *Krah* (wie Anm. 9), S. 407.
- ¹⁵ [*Martin von Deutinger*]: *Tabellarische Beschreibung des Bistums Freising nach Ordnung der Decanate*. München 1820, S. 13.
- ¹⁶ *Bitterauf* (wie Anm. 1), S. 3.
- ¹⁷ *Carolus Meichelbeck OSB*: *Historia Frisingensis*. Band 1, Teil 2. Augsburg 1724, S. 44f.
- ¹⁸ *Bitterauf* (wie Anm. 1), Nr. 46a (S. 74).
- ¹⁹ *Eduard Wallner*: *Altbairische Siedlungsgeschichte in den Ortsnamen der Ämter Bruck, Dachau, Freising, Friedberg, Landsberg, Moosburg und Pfaffenhofen*. München und Berlin 1924, Nr. 447 (S. 46). – *Ders.*: *Beiträge zum Namenregister der Traditionen des Hochstifts Freising*, herausgegeben von *Theodor Bitterauf*. In: *Oberbayerisches Archiv* Band 77 (1952), Nr. 253 (S. 62).
- ²⁰ *Bitterauf* (wie Anm. 1), Nr. 1106. – *Wallner*, *Siedlungsgeschichte* (wie Anm. 19), Nr. 1115 (S. 97) und *Ders.*, *Beiträge* (wie Anm. 19).
- ²¹ *Mayr* (wie Anm. 3), S. 476–483.
- ²² *Jos[e]f Sturm*: *Genealogie und Ortsnamenkunde*. In: *Zeitschrift für Ortsnamenforschung* 2 (1927), S. 85–133, hier S. 103.
- ²³ *Anton Huber*: *Die Ortsnamen des Landkreises Freising*. [Zugl. Phil. Diss. Augsburg 1982]. Augsburg 1988 (Materialien zur Geschichte des bayerischen Schwaben, Heft 11), Nr. 156 (S. 126).
- ²⁴ Brief vom 17. Januar 2022 an den Verfasser dieses Artikels.
- ²⁵ Vergleiche etwa: *Wilhelm Braune*: *Althochdeutsche Grammatik*. Fortgeführt von *Karl Helm*. 11. Auflage bearbeitet von *Walter Mitzka*. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe Nr. 5) Tübingen 1963, § 197 (S. 185f.) – *Huber* (wie Anm. 23), S. 32.
- ²⁶ *Ernst Förstemann*: *Altdeutsches Namenbuch*. 1. Band.: *Personennamen*. Nordhausen 1856, S. 599.
- ²⁷ *Bitterauf* (wie Anm. 1), Nr. 501b, 592a, 831, 851, 901.
- ²⁸ *Huber* (wie Anm. 23), S. 34.
- ²⁹ *Förstemann* (wie Anm. 26), Sp. 589f.
- ³⁰ Vergleiche dazu die Tabelle in: *Rolf Bergmann* und *Peter Pauly*: *Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte*. 3., neubearb. Aufl. Göttingen 1985, S. 106.
- ³¹ *Bitterauf* (wie Anm. 1), Nr. 585a. – *Wolf-Armin Frhr. von Reitzenstein*: *Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung: Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz*. München 2006, S. 108.

Anschrift des Verfassers:
Rudolf Goerge M.A., Fliederweg 3, 85417 Marzling

Die Künstlerkolonie Haimhausen

Von Norbert Göttler

Im Herbst 1945 stand Haimhausen für kurze Zeit im Mittelpunkt der künstlerischen Aufmerksamkeit Süddeutschlands. München war ausgebombt, die hiesige Kunstakademie eine einzige Ruine, die Professoren in alle Winde zerstreut. Trotzdem strömten von überall her ausgemergelte, heimatlose junge Männer und Frauen, um endlich – auch unter armseligsten Bedingungen – ihrer künstlerischen Passion nachkommen zu können.

Adolf Schinnerer

Als einer der wenigen politisch unbelasteten Professoren fand sich der Zeichner und Radierer Adolf Schinnerer (1876–1949)

bereit, die Zügel wieder in die Hand zu nehmen. Die alten Holzbaracken hinter der Akademie wurden kurzerhand zu Wohnquartieren umfunktioniert, inmitten der Ruine brannten Feuer, um Tee und Suppe zu wärmen, und das nötige Kupfer für ihre Stiche sammelten die Studenten von den Schutthäufen der zerstörten Kunstmetropole. Aber wo sollte ihr Unterricht stattfinden? In Schwabing war weit und breit kein intakter Saal zu finden. Da kam Schinnerer die rettende Idee! Seit 1921 hatte er ja draußen im Münchner Norden einen Zweitwohnsitz bezogen. Nahe Haimhausen, an der alten Ingolstädter Landstraße gelegen, hatte er ein desolates Jagdhaus für sich entdeckt und mit eigenen Händen renoviert.

Schloss Haimhausen und die Münchner Kunstakademie

In Sichtweite seines Refugiums: das alte Rokoko-Schloss, geschaffen von François Cuvillies dem Jüngeren. Mit seiner Bausubstanz stand es zwar auch nicht mehr zum Besten, aber es war benutzbar und stand leer. Kurzerhand fand der alte Herrsitz eine neue Nutzung und wurde Ausweichquartier der Münchner Kunstakademie. Von nun an strömten Studenten, auch einige Studentinnen, von der Bahnstation Lohhof aus nach Haimhausen und begannen in den ehemals gräflichen Salons zu malen, zu zeichnen und zu lithografieren. Schinnerer selbst unterrichtete Tag und Nacht, brachte kunsthistorische Bücher aus seiner Privatbibliothek und vermietete selber Räume seines Ateliers. Viele Studenten quartierten sich in den umliegenden Bauernhöfen ein. Die streng katholischen Bauern achteten zunächst darauf, männliche und weibliche Künstler getrennt unterzubringen, ein Unterfangen, dessen Sinnlosigkeit sie bald einsehen mussten. Schließlich zuckte man nur mehr mit den Schultern, brachte die neue Kundschaft doch ein wenig Bares in die Kasse, selbst die alten Milchkühe ließen sich noch als lebende Modelle stundenweise vermieten. Einzelne bäuerliche Familien, z. B. die Familie Feldhofer, nahmen selbst regen Anteil am künstlerischen Leben und bald schon öffnete ein Künstlercafé »Madame« seine Pforten. Von ihm soll später noch die Rede sein.

Indes, die Zeit dieses Haimhausener Maleridylls dauerte nur kurze Zeit. Die Sanierung der Münchner Akademie schritt voran. Das provisorische Kultusministerium drängte 1949 auf Rückkehr nach München. Schinnerer widersetzte sich diesen Plänen nicht, pflegte aber noch Hoffnungen, im Schloss Haimhausen wenigstens die Meisterklassen der Akademie belassen zu dürfen. Ein Ansinnen, das aus Kostengründen nicht realisiert werden konnte und den Professor merklich enttäuscht zurückließ. Es war ja beileibe keine private Marotte Schinnerers gewesen, seinen Wohnort Haimhausen zum Künstlerort stilisieren zu wollen, nein, die Gemeinde an der Amperschleife konnte tatsächlich schon auf eine respektable Malertradition zurückblicken.

Die Entdeckung der Kolonie: Bernhard Buttersack

Der Landschaftsmaler Bernhard Buttersack (1858–1925) hatte die Naturschönheiten des Ortes entdeckt und war 1895 hierhergezogen. Er hatte an der Akademie in Karlsruhe studiert und war auf der Suche nach einem Baugrundstück, das sowohl Platz für Atelier, Malschule und Garten bot. Buttersack war ausgewiesener Gartenfachmann und Pflanzensammler. In Ottershausen bei Haimhausen fand er das Gesuchte. In einem weitläufigen Grundstück ließ er, finanziell unabhängig, eine mehrstöckige Villa mit Atelier errichten und darum herum einen Park mit seltenen Pflanzen und exotischen Koniferen anlegen. Von nun an war der Maler oft in den wilden Ampereauen zu finden, angezogen von den morastigen Flächen des auslaufenden Dachauer Moores mit seinen sumpfigen Wegen und gewaltigen uralten Bäumen. Mit großzügigem Schwung brachte er die Lichtstimmungen dieser damals fast unangetasteten Urwelt auf die Leinwand. Da er darüber hinaus eine gut besuchte Malschule eröffnete, sprach sich der Name Haimhausen bald in Münchens Künstlerkreisen herum. Bernhard Buttersack war Professor der Münchner Akademie und Gründungsmitglied der Münchner Sezession. Die Haimhäuser Jahre nach der Jahrhundertwende von 1900 gehörten zu den fruchtbarsten und unbeschwertesten in seinem Leben. Denn je älter er wurde, desto hartnäckiger drängte sich eine unheilvolle Veranlagung in den Vordergrund, behinderte jede künstlerische Arbeit und machte einen Fortgang der Malschule unmöglich: ein heimtückisches Nervenleiden, ein zunehmender Hang zu innerer Unruhe und Depression. Lange kämpfte Buttersack dagegen an. Im Jahr 1914 aber musste er seine Villa verkaufen und zog nach Icking im Isartal, wo er sich 1925 das Leben nahm.

Nachfolger Max Bergmann

Die Buttersack-Villa, wie sie nun allgemein genannt wurde, fand einen neuen Besitzer. Und glücklicherweise war es wieder ein Künstler, der den Charme des Ortes für sich zu nutzen wusste: der 1884 in Fürstenberg an der Oder geborene Max



Schloss Haimhausen, Ansicht von Westen Foto: Wikimedia Commons



Blick in das Atelier des Malers Max Bergmann, Haimhausen Repro: Amperland

Bergmann. Nach Jahren an der Berliner Kunstakademie hatte es ihn früh nach München gezogen, wo er Schüler des Etzenhausener Professors Ludwig von Herterich und des bekannten Tiermalers Heinrich von Zügel wurde, mit dem er oftmals die Sommermonate verbrachte. Tierdarstellungen wurden auch Bergmanns bevorzugtes Sujet, er beschäftigte sich aber ebenso mit Aktmalerei, Porträts, Pariser Boudoir-Szenen, eine Folge einiger Studienreisen in die französische Hauptstadt, und auch mit religiösen Stoffen. In den dreißig Jahren bis zu seinem Tod bildete Bergmann Scharen von Schülern aus, 1926 hatte er dazu im Park sogar ein eigenes Gebäude als Lehratelier errichten lassen. Im »Dritten Reich« konnte er sich der allgemeinen Tendenz zur Blut-und-Boden-Kunst nicht entziehen, seine Nähe zu den neuen Machthabern brachten verständlicherweise viele Konflikte mit seinem Nachbarn, dem regimekritischen Adolf Schinnerer, mit sich, dessen Bilder 1937 als »entartet« abgehängt worden waren. Max Bergmann starb im Jahr 1955, schon ein Jahr darauf sein Sohn Klaus Bergmann (geb. 1916 in Haimhausen), der ebenfalls ein begabter Künstler war, den eine chronische Lungenerkrankung in seinem schöpferischen Prozess zeitlebens aber stark beeinträchtigte.

Die Buttersackvilla befindet sich heute noch im Besitz der Familie Bergmann, lange Zeit konnte man das Atelier von Max Bergmann fast unberührt besichtigen. Eine starke Bautätigkeit hat den einstmals ausgedehnten Park mittlerweile leider sehr dezimiert.

Adolf Schinnerer und sein Wirken

Von Adolf Schinnerers Wirken als Direktor der Münchner Kunstakademie war schon die Rede, im Folgenden soll auf sein eigenes Schaffen hingewiesen werden. An der Karlsruher Akademie hatte er unter Ludwig Schmitt-Reutte und Wilhelm Trübner studiert, sich bald dem Zeichnen und Radieren verschrieben und 1909 den Villa-Romana-Preis erhalten. Bald machte er sich auch als Kunsthistoriker und Fachbuchautor einen Namen. Aus der Hand des Unermüdlichen stammen viele Kaltnadel-Zyklen, Illustrationen, Zeichnungen, aber auch impressionistische Gemälde. Bleibende Verdienste hat er sich vor allem um die Illustration von literarischen Texten erworben.

1921 hatte der 45-jährige Franke das verwahrloste »Schlöß« in Ottershausen bei Haimhausen gekauft und renoviert. Drei Jahre später wurde er als Professor an die Münchner Akademie berufen. Als Vorsitzender der »Neuen Münchner Secession« stand er in Briefkontakt mit europäischen Koryphäen wie Alfred Kubin, Edvard Munch und Ernst Barlach. Im Jahr 1949 verstarb Schinnerer, der sein Leben lang in bescheidenen Verhältnissen gelebt hatte, an Auszehrung und Lungent-

zündung. 1938 hatte er seine zweite, deutlich jüngere Ehefrau Anna geheiratet. Das erste Kind der beiden war im Kriegswinter 1939 gestorben, zwei weitere, Albrecht und Regine, wuchsen in Ottershausen auf. Ulla Schinnerer, seine Tochter aus erster Ehe, wurde anerkannte Bildhauerin.

Die privaten Malschulen von Bernhard Buttersack und Max Bergmann sowie die akademische Tätigkeit Adolf Schinnerers waren es gewesen, die Haimhausen in das Bewusstsein der künstlerischen Öffentlichkeit gerückt hatten. Hunderte von jungen Kunstschaffenden waren auf diese Weise in die Ampergemeinde gelangt. Einer kleinen Zahl von ihnen war es darüber hinaus vergönnt, sich dauerhaft hier anzusiedeln. Beispielhaft seien genannt: Paul Erbe (1894–1972) und Max Hein-Neufeldt (1874–1953), dazu Grete Hoffmann, Carl Hans Schrader-Velgen, Hedwig von Branca und Liselotte Plannger-Popp.

Schleißheim als Partnerkolonie Haimhausens

Haimhausen war nie ein Ableger der bekannten und großen Künstlerkolonie Dachau. Die kleine Künstlergemeinde Haimhausens war immer eher nach München orientiert gewesen, pflegte aber auch fruchtbaren Austausch mit der nahen Künstlerkolonie Schleißheim. Manche Künstler hatten Wohn- und Arbeitsstätten an beiden Orten.

Franz Amling

Einer von jenen, der die Malertradition im benachbarten Schleißheim begründete, war Franz Amling (1853–1894) gewesen. In Trier geboren und in Frankfurt am Main ausgebildet, kam Amling im Jahr 1884 nach Schleißheim. Eine kleine und einfache Behausung beim Bildhauer Anton Ditlmaier gegenüber dem Schloss war seine erste Bleibe. Später stellte ihm der Braumeister Hilg Räumlichkeiten zur Verfügung.



Adolf Schinnerer, Selbstportrait, 1933

Repro: Amperland

Amling fühlte sich zwar dem Impressionismus verpflichtet, war aber doch nicht ein Moosmaler wie viele seiner Kollegen, vor allem wie die Mitglieder der Dachauer Künstlerkolonie. Akte, Pferdedarstellung und – vor allem – historische Militärdarstellungen beflügelten eher seine Fantasie. Der »Todesritt französischer Kürassiere vor Sedan« entstand noch in seiner Frankfurter Zeit, »Die bayerische Kavallerie bei der Rast« bereits in Schleißheim. 1894 verstarb er, kaum älter als vierzig Jahre.

Robert Raudner

Der Schlesier Rober Raudner (1854–1915) wohnte zuerst beim Wirt des »Kurfürsten« im nahen Lustheim, dann in der Schlosswirtschaft von Oberschleißheim. Nach der Kunstschule von Leipzig besuchte er die Königliche Kunstakademie von München. In Wien kopierte er niederländische Meister, ehe er sich der Landschaftsmalerei und der Kaltnadelradierung zuwandte. Mittellos und vom Leben enttäuscht starb er 1915 in München.

Schleißheimer Künstlergilde

Unter den weiteren Schleißheimer Künstlern wäre die geborene Danzigerin Helene Isemann (1864–1950) zu nennen, die mit ihrem Mann, dem elsässischen Dichter Bernd Isemann, in einer kleinen Wohnung in der Freisinger Straße lebte. Dann der Nürnberger Heinz Katzenberger (1877–1961), der 1900 mit seinen Eltern nach Schleißheim kam, das »Katzenbergerhaus« baute und sich als Landschaftsmaler einen Namen machte. Ernst Haymann (1873–1947) war ebenso Mitglied der Schleißheimer Künstlergilde wie der Schwabe Gustav Majer (1847–1900), der Stuckschüler Frank Behrens (1883–1945), Franz Xaver Durneder (1891–1949) und der Ostpreuße Max Hein-Neufeldt (1874–1953). Hein-Neufeldt war Schüler des berühmten Tiermalers Heinrich von Zügel. Er zog 1934 nach Oberschleißheim, in den Gebäudetrakt zwischen Uhrturm und Schmiede. Ein zweites Atelier unterhielt er im nahen Haimhausen. Bevorzugte Motive waren Tierszenen und Bauernarbeiten. Ein Luftangriff 1944 vernichtete fast seinen ganzen Besitz.

Otto Hupp

Zu den erfolgreichsten Vertretern der Schleißheimer Künstler wird man Professor Otto Hupp (1859–1949) zu zählen haben. Das Zeug zum Universalkünstler hatte Hupp wohl von seinem Vater geerbt, der in Westfalen als Graveur lebte. Von Kindheit an war ihm der Umgang mit allen künstlerischen Techniken und Materialien vertraut. Das kam ihm zugute, als er im Alter von neunzehn Jahren – bereits nach absolvierter Lehre und Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie – nach München zog und sich schließlich 1891 in Schleißheim ansässig machte. Rasch erwarb er sich einen überregionalen Ruf als Gebrauchsgrafiker und Kunsthandwerker. Auf Vermittlung Gabriel von Seidls arbeitete er für den Dom zu Speyer, für das Deutschen Museum von München und für das Berliner Reichstagsgebäude, auch auf den Weltausstellungen von Chicago und Paris war er vertreten. Für die Deutsche Notenbank entwarf er Geldscheine, für die Deutsche Post Briefmarken. Die Signets der Spatenbrauerei und der Kaffeefirma Hag fanden millionenfache Verbreitung. Als Heraldiker entwarf er über sechstausend Wappen und schrieb Fachbücher darüber. Auch als Schrift-Designer erwarb er sich großes Ansehen, sodass heute noch die Hupp-Fraktur und die Hupp-Antiqua gebräuchlich sind. 1906 wurde Otto Hupp von Prinzregent Luitpold der Titel Königlich Professor verliehen. Natürlich

hinterließ Hupp auch in Schleißheim Spuren: Bereits als junger Mann hatte er ein großes Stück Land erworben, um es aufzuforsten und der Natur zu überlassen, den heutigen »Huppwald«. Eigentlich selbstverständlich: Das heutige Ortswappen Schleißheims stammt natürlich aus der Feder Otto Hups.

Haimhausen: Das Künstlercafé »Madame« – der »letzte Salon«

»Wir nehmen keine Biographie bedeutender Menschen zur Hand, denen nicht das Aufgenommenwerden und Getragensein von einem verstehenden Kreis das Glück in ihr Leben brachte; ein Kreis der durch hohe Kultur Rezeptionskraft und enthusiastische Resonanz auch im innerlichen Sinne ermutigend, ja inspirierend auf sie wirkte.« Sabine Lepsius hat diese Zeilen 1913 in der von Albert Langen und Ludwig Thoma gegründeten Zeitschrift MÄRZ geschrieben und darin wortreich das Aussterben der Salons in Deutschland beklagt.¹ Sie konnte nicht ahnen, dass drei Generationen später von den Toren München immer noch ein Künstlersalon existieren sollte, der – ob er nun bedeutende Menschen versammelte oder nicht – doch von jener »Rezeptionskraft und enthusiastischen Resonanz« geprägt waren, die die Autorin so beeindruckt hatten.

Außerlich spektakulär am Salon »Café Madame«, der von 1945 bis ins Jahr 2000 in Haimhausen seinen Gästen »Aufgenommensein und Getragensein« bot, waren nur die wild-expressionistisch bemalten Wände des alten Wohnzimmers, in denen sich Woche für Woche Künstler der unterschiedlichsten Richtungen trafen: Maler und Bildhauer, Schriftsteller und Journalisten, Schauspieler und Regisseure, dazu jede Menge Lebenskünstler und Zaungäste. In einer Mischung aus Intimität und Laszivität wurde diskutiert und gescherzt, getanzt, geraucht und getrunken. Essen gab es kaum, nur mit Mühe konnte man dort ein belegtes Brot ergattern. Das Haus am Fluss war dennoch eine Heimat für viele Heimatlose. Es war dort wie in einer Filmkulisse, wie in der Bohème-Welt der 1920er-Jahre, schilderte ein Gast die Atmosphäre. Das launige Gespräch über Kunstausstellungen, Filmereignisse und Buchpräsentationen prägte die langen Abende ebenso wie der neueste Klatsch über Gott und die Welt, über die eine oder andere Liaison und deren abruptes Ende. Kleine Konzerte oder Lesungen kamen vor, waren aber selten. Unaufgeregt registrierte man auch die Besuche von Münchner Größen, die seit den 1970er-Jahren bei »Madame« verkehrten: Gila von Weitershausen war da zu sehen, Hanna Schygulla, Hanne Wieder, Bele Bachem², Heimo Hallhuber und Alexandra Rodenstock. Der Schauspieler Helmut Brasch, bekannt aus der »Blechtrommel«, durfte sogar als einer der wenigen im Atelier übernachten, seit im Jahr 1967 einige Szenen des Streifens »Zur Sache Schätzchen« mit ihm und Uschi Glas im »Café Madame« gedreht worden waren. Zu den Stammgästen aber gehörte vor allem Helmut Fischer, der »Monaco-Franze«. Wie alle anderen suchte auch er in Haimhausen nicht den Glanz der Münchner Nobeldiskos, sondern die heimelige Atmosphäre des Unerkannt- und Unter-sich-Seins.

Anna »Madame« Schmidt

Eine der Bauernfamilien, die seit Langem an Künstler vermietete, waren die »Feldhofers« – der Enkel Sebastian Feldhofer war lange Geschäftsführer des Münchner Volkstheaters – und aus ihrer Mitte entwickelte sich in der alten Haimhausener Dorfstraße der besagte Künstlertreff. Spiritus rector war von Beginn an eine Verwandte der Feldhofers, Anna Schmidt mit bürgerlichem Namen, allgemein aber besser bekannt unter dem Namen »Madame«. Sie war schon als Kind mit den

Künstlern aufgewachsen. Als sich jetzt in der Stunde Null die Frage einer neuen Existenz stellte, realisierte sie sich ihren Lebensraum und eröffnete einen Salon für Künstler. Und sie war eine strenge Salonière! Ungebetenen Gästen machte sie schnell klar, dass sich ihr Haus zwar Café nannte, es sich dabei aber beileibe nicht um ein öffentliches Café handelte, sondern um einen Salon, zu dem man gebeten und eingeführt werden musste! »Sind Sie Künstler?«, so lautete die obligatorische Frage an jeden Neankömmling, und dieser hatte zu tun, eine einigermaßen plausible Antwort zu finden. Ohne den Beistand eines Stammgastes war da fast nichts zu machen. Diese Exklusivität war Teil des Flairs, das sich um den Salon rankte. Wer keinen Zugang gefunden hatte, zog leise grollend weiter. In der dörflichen Nachbarschaft war das »Café Madame« stete Quelle für Gerüchte, Andeutungen und Gemunkel der verschiedensten Art.

Frühaufsteher und Spätheimkehrer werden sich in Haimhausen gelegentlich getroffen haben. Die Salonabende bei »Madame« konnten sich schon bis in die Morgenstunden hinziehen, wenn nicht die Hausherrin durch energisches Öffnen aller verfügbaren Fenster schon eher signalisiert hatte, dass sie müde und des dicken Tabakqualms überdrüssig sei. Die Treffen im Erdgeschoß des alten Hauses fanden mehrfach in der Woche rund um einen bullernden, alten Kachelofen statt und versammelte in guten Zeiten mehrere Dutzend Gäste. Im Sommer verlagerte sich die Runde in den Garten, wo oftmals ein heftig loderndes Lagerfeuer entzündet wurde. Die Lage des Grundstücks direkt an der Amper verleitete so manchen Besucher zu erfrischenden Bädern, einige taten auch als uner-schrockene Winterschwimmer hervor.

Gäste im Salon

Es ist sicherlich problematisch, einzelne Stammgäste des »Cafés Madame« hervorzuheben, denn Starkult und Renommierge-habe sind bei künstlerischem Publikum zwar nie ganz auszuschließen, waren aber bei »Madame« nicht gerne gesehen und wurden dementsprechend hart sanktioniert. Unter den bildenden Künstlern fanden sich Bernhard Kühlewein, Karl Huber, Fred Arnus Zigidrum, Matthias Gangkofner, Lisa Kammerer, Wolfgang Sand, Dörthe von Haniel, Adolf Schinnerers Sohn Albrecht und viele andere mehr. Eine Sonderrolle spielte der schon erwähnte Schauspieler Helmut Fischer, alias »Monaco-Franze«, der bei »Madame« einen Stein im Brett und als einer der wenigen das Privileg hatte, sich in die Abgeschiedenheit ihres alten Hauses und seines Uferstreifens zurückzuziehen, auch wenn der Salon geschlossen hatte. Der »Monaco« galt als überaus liebenswürdiger und zurückhaltender Gast, der still den Gesprächen lauschte, und sich oftmals wegen seiner heftigen Rückenschmerzen die Beine vertreten musste. »Dieser Salon besaß die liebenswürdigen Eigenschaften, die Gegensätze zu verbinden, amüsante Gespräche hervorzulocken, kurzum geistiges Behagen und geistige Bewegung zu geben«, so urteilte die schon eingangs zitierte Sabine Lepsius 1913 im MÄRZ über den Künstlertreff der Felicie Bernstein,

einen der letzten Salons in Berlin.³ »Er war tolerant ohne lax zu sein, witterte starke Persönlichkeiten und würdigte die bescheidenen. Er huldigte den Berühmtheiten ohne jemals zu schmeicheln und gab den Schüchternen durch Nachsicht ein Gefühl von Sicherheit. In diesem Salon sind Gespräche über Kunst oder andere geistige Gebiete geführt worden, die von weittragender Bedeutung waren. Aber auch dieser Salon, auch diese Stätte fehlt uns und wir hören es überall fragen: Warum sterben die Salons aus?«

So gesehen war auch der Haimhausener Salon solch ein Ort der Begegnung – wohl nicht von ungefähr in der Tradition des Künstlerortes.

Literatur über die Künstlerkolonie Haimhausen

Georg Jacob Wolf: Bernhard Buttersack In: Die Kunst 45 (1922), S. 247–257.
Schinnerer, Adolf. In: Hans Vollmer (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker. Band 30: Scheffel–Siemering. Leipzig 1936, S. 84.

Schinnerer, Adolf. In: Hans Vollmer (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts. Band 4: Q–U. Leipzig 1958, S. 188.

Otilie Thiemann-Stoedtner: Die Malerkolonie Haimhausen. In: Amperland 10 (1974), S. 518f.

Wilhelm Weber: Max Bergmann – Leben und Werk. Landau 1984.

Rudolf Lins: Bernhard Buttersack und die Malerkolonie Haimhausen (unveröffentlichte Magisterarbeit). München 1998

Norbert Göttler: Adolf Schinnerer. In: Amperland 35 (1999), S. 26 f und 51 f.
Anna Schinnerer (Hrsg.): Adolf Schinnerer, (unveröffentlichtes Typoskript). Haimhausen 1999.

Nicole Schmid: Die Malerkolonie Haimhausen. Ein vergessener Künstlerort und seine Maler (unveröffentlichte Magisterarbeit). München 1999.

Norbert Göttler: Der letzte Salon. In: Haimhausen. Schriftenreihe des Kulturkreises Haimhausen e.V. Band 2. Haimhausen 2005.

Literatur über die Künstlerkolonie Schleißheim

Otto Hupp: Eine Selbstbiographie. In: Taschenbuch für Büchersammler. Band 2. München 1927, S. 25–66.

Wilhelm H. Lange: Otto Hupp. Das Werk eines deutschen Meisters (Monographien künstlerischer Schrift 7). Berlin und Leipzig 1939.

Otto Bürger u. a.: Maler in Schleißheim. Katalog zur Gemäldeausstellung von 1975.

Ottfried Neubecker: Hupp, Otto. In: Neue Deutsche Biographie. Bd.10. Berlin 1974.

Wolfgang Hendlmeier: Otto Hupp. Kunsthandwerker, Heraldiker, Schriftkünstler. In: Die Deutsche Schrift. Ausgabe 2. 1985, S. 25–29.

Hans-Enno Korn: Otto Hupp. Meister der Wappenkunst 1859–1949. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München, 6. Dezember 1984 bis 3. Februar 1985 (Ausstellungskataloge der staatlichen Archive Bayerns 19). Neustadt a. d. Aisch 1984.

Gernot Blum: Aufbruch in die Moderne – Das Exlibris um 1900. Ausstellung 30. August – 30. September 1990 im »Zeug-Haus« Mönchenglöblich anlässlich des 23. Internationalen Exlibris-Kongresses der F.I.S.A.E. Wiesbaden 1990.

Otto Böcher: Der Heraldiker Otto Hupp und seine Schöpfungen für Rheinhessen und die Pfalz. In: Der Wormsgau 16 (1992/95), S. 127–184.

Anmerkungen:

- ¹ Sabine Lepsius: Über das Aussterben der Salons. In: MÄRZ 7 (1913), S. 222.
- ² Dazu zuletzt: Bele Bachem – Phantastische Welten. Katalog zur Ausstellung vom 30. September bis 4. November 2018 im Museum Altomünster. Altomünster 2018.
- ³ Lepsius (wie Anm. 1), S. 226.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Norbert Göttler, Walpertschhofen 2, 85241 Hebertshausen